apathischen Zustand versunkenen Monarchen ab. Um 3 Uhr Nachts wurde Mackenzie geweckt und er versuchte, dem von großer Schwäche befallenen Kaiser Nahrungsmittel einzuflößen, die aber zurückgewiesen wurden.

Der apathische Zustand des hohen Kranken hielt heute Vormittag an. Der Kronprinz traf heute Vormittag in Schloß Friedrichskron wieder ein und wird daselbst bis auf Weiteres verbleiben. Um Mittag erschienen die Kronprinzessin und die Meiningenschen Herrschaften im Schloß. Der Kaiser vermochte auch heute Vormittag keine Nahrung zu sich zu nehmen und wird stündlich schwächer.

Die „Post" meldet noch, daß der frühere Minister v. Puttkamer seinen künftigen Wohnsitz in Naumburg a. S. zu nehmen beabsichtige. — Aus Petersburg wird berichtet, daß der Wiener Correspondent der „Moskauer Zeitung" versuche, den Lesern dieses Blattes ein Schauermärchen aufzubinden, indem er mittheile, der Russenhaß Oesterreichs sei so sehr gewachsen, daß er an den Deutschenhaß der Franzosen nach dem großen Kriege von 1870/71 erinnere. Ein in einer Restauration gesprochenes russisches Wort versetze die Wiener in die größte Aufregung und rufe stürmische Scenen hervor. Der Russenhaß habe dort einen geradezu krankhaften Charakter angenommen. — Paris. Die Deputirtenkammer hat den Gesetzentwurf, nach welchem die Paßgebühren herabgesetzt werden, einstimmig angenommen. — Madrid. Das officielle Blatt veröffentlicht ein Decret, nach welchem der Chef der Artillerie ermächtigt wird, bei der Firma Krupp Geschütze für 1,920,000 Francs zu kaufen. Dieselben sind zur Vertheidigung der Küsten bestimmt. Das neue Cabinet hat sich im Laufe des Tages gebildet und wird sich morgen den Kammern vorstellen. Das Einkommensteuergesetz ist in beiden Häusern der Cortes angenommen worden.

Nachtrag zum politischen Tagesbericht.

* Ein an anderer Stelle abgedrucktes Telegramm der „Cent.-Tel.-Comp." über das Befinden des Kaisers, in welchem die Person Mackenzie's ganz besonders hervortritt, veranlaßt die „Nat.-Zeit." zu folgenden Bemerkungen: „Ein nach dem Schluß der Redaction des Abendblattes aus Potsdam eingetroffenes, darin mitgetheiltes Telegramm der „Cent.-Tel.-Comp." bestätigt leider als Thatsache, was von uns bisher nur als höchst wahrscheinlich bezeichnet worden: daß durch das Grundleiden ein Durchbruch der Wand der Speiseröhre oder wie das Telegramm sich ausdrückt, eine „Verbindung zwischen Kehlkopf und Speiseröhre" erfolgt ist. Darin ist die Nothwendigkeit der künstlichen Ernährung bedingt. Unverständlich ist, was es bezwecken soll, daß in diesem Telegramme das deutsche Volk wieder einmal von der persönlichen Auffassung des Herrn Mackenzie unterhalten wird. Daß die Einführung des Rohrs, durch welches die Ernährung erfolgt, mit Gefahren verknüpft ist, weiß natürlich jeder andere der an der Behandlung betheiligten Aerzte auch. Die Wahl steht eben nur zwischen dieser künstlichen Zuführung der Nahrung und den Consequenzen des Mangels an solcher. In derselben Meldung, durch welche Herr Mackenzie anscheinend die Verantwortung für eine unumgängliche Maßnahme halb ablehnt, wird dann er allein als der Arzt bezeichnet, durch welchen die künstliche Ernährung des Kaisers erfolgt!

* Man schreibt aus St. Petersburg, 10. Juni:

In letzter Zeit ist hier wieder viel von der Ueberhandnahme des deutschen Elementes in den besten Provinzen des russischen Reiches die Rede. Zuerst hat das Geschrei gegen die Deutschen die russische Regierung dahin gebracht, daß sie Maßregeln vorläufig provisorischer Natur ergreifen zu müssen glaubte, um der vermeintlichen, vollständigen Germanisirung der westlichen russischen Provinzen und Polens in den Weg zu treten. Hierauf wurde Lärm über die schädliche Thätigkeit der Deutschen im entferntesten Osten des asiatischen Rußland geschlagen. Die Deutschen, hieß es, hätten den ganzen Handel im Lande des Amur an sich gerissen, wenn Zehntel der Kaufleute in Wladiwostok und in den am Amur gelegenen Städten seien Deutsche, die fest zusammenhalten und den russischen Kaufleuten jede Möglichkeit benehmen, mit ihnen zu concurriren. Klage auf Klage über das Treiben der Deutschen im Amurlande lief ein, Projecte wurden eingereicht, um dem russischen Handel daselbst auf die Beine zu helfen und das Ende vom Liede waren Subsidien von Seiten der russischen Regierung. Jetzt wird neues Zetergeschrei erhoben. Caveant consules! Das Vaterland ist in Gefahr. Wie der „Graschdanin" nach dem „Noworoссійскій Telegraph" mittheilt, werden Neurußland und besonders die Krim immer mehr von Deutschen überschwemmt, und zwar systematisch bereits seit vielen Jahren.

Nach der Darstellung des „Noworoссійскій Telegraph" begannen die an der preußischen Grenze angesiedelten deutschen Colonisten weiter in das Innere des Reiches vorzudringen, zunächst nach Wolhynien, wo sie den bedürftigen Gutsbesitzern ihr Land abkauften und dann weiter nach Südosten. Seine Hauptsitze finde der deutsche Grundbesitz in Rußland in den deutschen Colonien Neurußlands. Diese Colonien zerfallen in zwei Gruppen, von denen die eine am rechten Ufer des Dnjepr liegt, im Kreise Jekaterinoslaw (Neuraduga, Nischkas, Chortitza u. A.) und die zweite (Blumenfeld, Neuhof, Klein- und Groß-Werder) sich unmittelbar an der Grenze des Kreises Alexandrowsk, durch den Kreis Mariupol bis an das Asowsche Meer hinzieht. Der Ursprung dieser Colonien datirt noch aus dem vorigen Jahrhundert und sie hätten sich allmälig nach allen Seiten hin über die Provinzen Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien und nach Norden bis nach Charkow hinaus ausgedehnt, so daß zur Zeit die besten Ländereien des nördlichen Theiles der Krim bereits in den Händen der Deutschen seien.

Und wie gelangen die Deutschen zu solchen Resultaten? Sie kaufen — sagt das Odessaer Blatt — alljährlich Tausende von Dessjatinen und pachten noch viel größere Landstrecken auf längere Termine von Gutsbesitzern, die entweder ihre Güter durch Mißwirthschaft heruntergebracht haben, oder durch Mißernten ruinirt sind. Dabei zahlen sie viel höhere Preise und Pachtzinse als bis jetzt von den russischen Kaufleuten, Kleinbürgern und Bauern angeboten wurden. „Es ist natürlich", ruft der „Noworoссійскій Telegraph" aus, „daß mit Hilfe der Bauernbank der Kampf gegen derartige Concurrenten dem Bauer zu schwer wird." Diese letzten Worte faßt der „Graschdanin" sonderbarer Weise so auf, als ob die russische Bauernbank die deutschen Colonisten Geld zum Ankaufe von Ländereien vorstreckte. Er möge sich beruhigen. Abgesehen davon, daß der russische Satz eine derartige Interpretation gar nicht zuläßt, ist es erwiesen, daß die deutschen Colonisten Südrußlands es durchaus nicht nöthig haben, Anleihen bei der Bauernbank zu machen, um ihren Grundbesitz zu erweitern. Zu diesem Behufe herrscht bei den Colonisten und ganz speciell bei den sogenannten Molotschna-Colonisten der Usus, einen gewissen Theil ihrer Einnahmen jährlich für solche Mitglieder zurückzulegen, die nicht genügend Land für ihre Familie in den bestehenden Colonien besitzen. In letzter Zeit haben die Colonisten bis 100 000 Rubel per Jahr zum Ankaufe von neuen Ländereien aufwenden können.

Die Colonisten prosperiren, während der russische Bauer es nicht versteht, genügenden Ertrag aus seinem Boden zu ziehen. Wo liegt da die Schuld der deutschen Colonisten? Etwa daran, daß sie arbeitsamer und nüchterner sind als die Russen? Sollten nicht vielmehr die Russen dankbar dafür sein, daß ihnen praktisch, sei es auch durch Fremde, dargethan wird, wie unberechtigt die Klagen sind, es sei ganz unmöglich, im europäischen Rußland aus der Landwirthschaft Vortheil zu ziehen? Der vernünftigere Theil des russischen Publicums und ein Theil der Presse — wir nennen die „Nowosti" und den „Russischen Courier", — sprechen sich auch in dem Sinne aus. Man solle sich nicht über die deutschen Colonisten beklagen, sondern ihnen Dank wissen, weil ihr Beispiel die Russen hoffentlich lehren werde, daß Kenntniß und Energie vor Allem dazu erforderlich sind, um von dem den Russen von Gott verliehenen Lande im vollen Sinne des Wortes Besitz zu ergreifen, während es ihnen bisher fast nur dem Namen nach gehörte.

Neuerdings verlautet aus gutunterrichteter Quelle, Graf Ignatiew, der bekanntlich für einen Vorkämpfer ultrarussischer Tendenzen gilt, sei auf seine großen Besitzungen im Süden Rußlands in der Provinz Jekaterinoslaw gereist, um dieselben an deutsche Colonisten zu verkaufen. Die Colonisten bieten ihm, heißt es, 55 Rubel per Dessjatine, während die in der Nähe lebenden landbedürftigen russischen Bauern nicht mehr als 30 Rubel per Dessjatine geben wollten.

Zur Auswanderungsfrage.

Bekanntlich hat die brasilianische Regierung vor Kurzem die Sclaverei aufgehoben und damit eine weit über die Grenzen dieses Landes hinausgehende Zustimmung gefunden. An den nunmehr eintretenden wirthschaftlichen Folgen wird Brasilien allerdings ebenso, wie früher die Südstaaten Nordamerikas, zu leiden haben, und es fragt sich nur, in welcher Weise man den Ausfall an Arbeit zu decken suchen wird. Es war ein schwerer Kampf, den die nordamerikanischen Südstaaten nach dem Secessionskriege durchkämpfen mußten, bis sie sich in die neuen und für das Klima wenig günstigen Verhältnisse hineingelebt hatten, denn die plötzliche Umwandlung des Negersklaven zum freien Mann vollzog sich nicht zu Gunsten der auf den Plantagen zu leistenden Arbeit. Auch zur Freiheit muß man erzogen werden, und diese Erziehung wäre vor Allem, wie schon Präsident Jefferson am Anfang dieses Jahrhunderts aussprach, dem Neger nothwendig gewesen. Allerdings hat Brasilien nach dieser Seite hin klüger gehandelt, indem es schon seit Jahren seiner Sclavenbefreiung durch bedingte Freilassungen vorarbeitete, im Ganzen wird sich aber jetzt der große Ausfall, wie er danach eintritt, doch bemerkbar machen. Man wird nun nach einem Ersatzmann für den Neger, welcher sich nach seiner Freilassung, wie in Nordamerika, mehr nach den Städten zieht, suchen, um hauptsächlich für die Kaffeepflanzungen neue Arbeiter zu schaffen, und dabei dürfte man seine Augen wieder auf Deutschland und Oesterreich werfen. Es werden, wie man schon aus Brasilien meldet, frische Contracte mit deutschen Auswanderungsagenten abgeschlossen, deren Findigkeit es sodann vorbehalten bleibt, das gewünschte Material an Auswanderungslustigen nach Brasilien zu schaffen. Hier wird es nun Pflicht der deutschen Presse, immer und immer wieder nachdrücklich darauf hinzuweisen, wie ungünstig im Allgemeinen die Verhältnisse in Brasilien für die Einwanderer liegen und wie gerade die gegenwärtigen Verhältnisse in Brasilien sich als völlig aussichtslose kennzeichnen. Der Deutsche wandert doch zumeist mit der festen Hoffnung aus, sich einen besseren Lebenszustand schaffen zu können, als daheim, und muß dann die betrübende Erfahrung machen, daß sich sein Loos nur verschlechtert hat. Auch in den südlichen Provinzen des Staates, wo sich kräftige und erträgnißfähige deutsche Colonien herausgebildet haben, ist gegenwärtig für Mittellose wenig Erfolg zu hoffen, indem zu Arbeitern eine genügende Anzahl vorhanden ist. Wer dagegen mit einem nicht zu kleinen Capital nach diesen Gegenden zieht, kann dort, falls er eben ein Anwesen zu kaufen vermag, für seine Arbeit einen wohlerträglichen Lohn finden. Die Arbeitskraft allein hat aber auch hier keinen leichten Stand und muß längere Zeit nach einem Unterkommen suchen. Zudem ist dem Deutschen in Südamerika ein schlimmer Concurrent in Gestalt des einwandernden Italieners entstanden. Derselbe lebt einfacher und weniger kostspielig, als der Deutsche, und arbeitet darum auch um einen geringeren Lohn. Zudem besitzt er nicht die Sehnsucht, welche in der Brust fast jedes Deutschen wohnt, durch die Arbeit ein selbstständiger Mann, durch Grundbesitz unabhängig zu werden, er bleibt einfacher Arbeiter und schickt sich willig in die einfachste Lage. Dies ist aber ein Moment, welcher in den dortigen Erwerbsverhältnissen eine hervorragende Rolle spielt, denn darin liegt der Grund, warum der Plantagenbesitzer, der Kaffeepflanzer, den Italiener lieber zum Arbeiten wählt. Ferner ist das ganze Naturell des Italieners dem Wesen des Portugiesen verwandter, und schon hieraus läßt sich erkennen, warum die italienische Einwanderung von der brasilianischen Regierung so lebhaft unterstützt wird. Hat man doch außerdem darin das wirksamste Mittel, um allen nationalen Gedanken des im Süden sich verstärkenden deutschen Elementes wirksam zu begegnen und die brasilianische Oberhoheit vor jeder unangenehmen Abdrängelung zu bewahren, denn im Süden Brasiliens giebt es eine große Anzahl Deutsche, deutsche Zeitungen, deutsche Gemeinderäthe u. s. w., welche fest an ihrer Sprache und Sitte halten und welche sich nach harter Arbeit wohl fühlen. In den mittleren Provinzen Brasiliens wird die Einwanderung nur in den seltensten Fällen zum Glück ausschlagen, denn jeder größere Strom von Auswanderern wird schon wegen der klimatischen Verhältnisse dort nicht existiren können, wo er auf Wunsch des plantagenbesitzenden Brasilianers hin geleitet werden soll.

Aus dem Stadtverordneten-Saale.

* Leipzig, 14. Juni. Zwei Theile jenes wichtigen Programms, welches Rath und Stadtverordnete im Laufe der letzten Jahre zu erledigen sich zur Aufgabe gestellt, haben beide städtische Körperschaften längere Zeit beschäftigt. Der eine dieser Theile betrifft die Central-Schlacht- und Viehhofs-Anlage, der andere den Bau eines neuen Polizeiamtsgebäudes. Für den ersteren ist der Termin der Betriebseröffnung bereits auf den 12. Juli festgestellt, für den anderen in der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten die Rathsvorlage mit den von den Ausschüssen gestellten Anträgen genehmigt worden.

Das letzte Stück vorbereitende Arbeit, mit welcher sich die Vertreter der Bürgerschaft in der Schlacht- und Viehhofs-Angelegenheit gestern zu befassen hatten, betraf die Rathsvorlage über den Haushaltplan auf das Halbjahr 1. Juli bis mit 31. December ds. Js. Der Vorsitzende des Finanz-Ausschusses, Vorsteher Herr Herrmann, welcher im Namen der Vereinigten Ausschüsse referirte, erkannte von vornherein an, wie schwierig es sei, einen Haushaltplan für eine Anlage aufzustellen, bezüglich deren noch jeder Anhaltpunct fehlt. Derselbe könne daher auch nur als ein Versuch angesehen werden, der Sache eine rechnungsmäßige Gestaltung zu geben: Es seien daher auch die Interessirten und die Oeffentlichkeit ausdrücklich davor zu warnen, die Sätze als feststehend anzusehen; namentlich werde man auch abzuwarten haben, wie der Viehmarkt sich gestalten werde, von welchem sich ja ein sachverständiges Mitglied der Commissionen eine lebhaftere Entwickelung verspreche. Die in die Einnahmen eingestellten Gebührensätze für den Viehmarkt und für den Schlachthof seien nicht hoch gegriffen, und selbst Chemnitz erhebe höhere Gebühren. Die ursprünglichen Sätze bezüglich der Marktgebühr haben nach reiflichen Erwägungen eine Erhöhung erfahren, und zwar für Großvieh von 1 ℳ auf 1 ℳ 20 ₰, für Schweine von 50 auf 60 ₰, für Kälber von 30 auf 35 ₰. Die Erhöhung der Schlachtgebühr bezieht sich nur auf das Schlachten der Schweine von 2 ℳ auf 2 ℳ 50 ₰, und zwar mit Rücksicht auf die nicht unbeträchtlichen Selbstkosten für die Trichinenschau.

Die Ausschüsse haben dagegen die Ziffer in der Einnahme aus dem Kühlhaus, in welchem künstliches Eis hergestellt und verkauft werden soll, als eine etwas beängstigend hohe erachtet, und zwar mit Rücksicht auf Erfahrungen, welche andere Eisproducenten gesammelt haben, und nach welchen der Consum, den sich der Rath verspricht, kaum erreicht werden dürfte. Deshalb sei wohl das Ersuchen an den Rath gerechtfertigt, da die Einnahme aus einer Anlage, welche 360,000 ℳ gekostet, verhältnißmäßig gering ausfalle, die Sätze offen zu halten, ob nicht eine Erhöhung der Miethpreise für die Zellen geboten erscheine. Ohne zwingende Nothwendigkeit werde man eine Erhöhung der Sätze selbstverständlich nicht eintreten lassen. Deshalb stellen die Ausschüsse das weitere Ersuchen an den Rath, dem Collegium nach Ablauf von drei Monaten nach Eröffnung des Vieh- und Schlachthofes eine Uebersicht der Betriebsergebnisse der gedachten Anlage vorzulegen.

Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi dankte den Ausschüssen für die rasche und wohlwollende Behandlung der Vorlage und das im Wesentlichen zustimmend ausgefallene Votum. Der Herr Redner giebt zu, daß man hier nur vor einem Versuch stehe, da es nicht möglich sei, mit Erfahrungen zu rechnen. Bezüglich des Eisconsums könne man für dieses Jahr auf erhebliche Einnahmen ja schon um deswillen nicht rechnen, weil die größeren Consumenten in dieser Hinsicht schon feste Abschlüsse getroffen. Was aber die Höhe der Erträgnisse aus der gedachten Kühlhaus-Anlage anlangt, so betone er, daß dieselbe nicht etwas Isolirtes sei, sondern der ganzen Centralanlage und den Fleischern zu Gute komme.

Das Collegium genehmigte daher nach den Anträgen der Ausschüsse die Rathsvorlage.

Was nun den Neubau des Polizeiamtsgebäudes anlangt, so hat die Angelegenheit das Collegium bereits im November v. J. beschäftigt. Diesmal handelte es sich um die Berathung der speciellen Kostenanschläge ꝛc. Nach den Ausführungen des Referenten, Herrn Wilhelmy, hat sich in den Ausschüssen die Minorität abermals der projectirten Höhe des Gebäudes gegenübergestellt und auch dafür sich nicht erwärmen können, daß in die dritte Etage des Neubaues die Dienstwohnung des Herrn Polizeidirectors und des Herrn Polizeihauptmanns aufgenommen werden sollen; allein die Majorität der Ausschüsse ist zu dem Beschlusse und Antrag an das Collegium gelangt, dem Einbau einer Directorwohnung an Stelle der früher geplanten Commissarwohnung deshalb nicht entgegen zu stehen, weil der dadurch bedingte Mehraufwand ein verhältnißmäßig geringer ist, der bei einer dereinstigen Vergrößerung der Arbeitsstellen, resp. Inanspruchnahme zu Bureaus dem Großen und Ganzen zu Gute komme.

Nach längerer Debatte wurde die Rathsvorlage mit den von den Ausschüssen gestellten Anträgen, welche sich auf einzelne Abänderungen in den Plänen bezogen, gegen eine geringe Minorität angenommen, so daß also nunmehr dem Beginn der Arbeiten an dem Neubau, welcher auf 787 000 Mark veranschlagt ist, nichts Wesentliches mehr im Wege steht.

Neues Theater.

Leipzig, 14. Juni. Paul Heyse hat die dramatischen Einacter, die seit Alfred de Musset auf der französischen Bühne eine so große Rolle spielen, auch bei uns in Mode gebracht. Einacterabende gehören an ersten Bühnen nicht zu den Seltenheiten. Als ein Jünger Heyse's kann Ludwig Fulda betrachtet werden, dessen Lustspiel: „Unter vier Augen" gestern hier in Scene ging und offenbar das Publicum ansprach. Zunächst hat das Stück eine billigenswerthe Tendenz: ein junger Arzt betrügt seine Frau, die sich auf die Salondame hinausspielt und ihr Glück nicht am häuslichen Herde sucht und findet. Dann ist aber auch die Entwickelung nicht verschwommen, sondern klar und präcis; solche kleinen dramatischen Organismen müssen eine scharfeinschneidende Gliederung haben. Am Anfang etwas ehelicher Krieg, die Gegensätze platzen aufeinander; dann mischt sich ein Dritter ein, dessen Vermegenheit die Gattin an ihre Pflicht mahnt, und der außerdem, wie sie später erfährt, sich schnöden Undanks gegen seinen Lebensretter schuldig macht. Hierauf die Hauptscene: der Gatte erobert sich durch seinen Humor, seine Liebenswürdigkeit, seine Innigkeit, die Tüchtigkeit seines Wesens das Herz der Gattin, wie er früher das Herz der Braut erobert hat.

Die Schlußwendung aber ist ganz ergötzlich; die Handlung spielt vor einer Ballstube, der Tisch ist für die Gäste gedeckt, doch diese kommen nicht. Das versöhnte Ehepaar wünscht sie gar nicht herbei. Da hilft ein alter zerstreuter Bedienter, er hat vergessen, die Einladungskarten auszubringen; so bleibt das Paar auch am Schluß unter vier Augen und tanzt zusammen ins häusliche Glück hinein. Der mündlich eingeladene Gast, der einzige, der erscheint, kann sich zu seiner Beschämung davon überzeugen, daß seine Hetzereien die entgegengesetzte Wirkung hatten.

Unser geschätzter Gast, Herr Eugen Staegemann, fuhrte und in dem Arzt Volkart einen tüchtiger Charakter vor, der aber auch über einen gesunden Humor gebietet, wie er die gesellschaftlichen Allianzereien verspottet; jedenfalls hatte der Volkart des Herrn Staegemann Kopf und Herz auf dem rechten Flecke. Die anmuthige Hermine, die Centifolie im Küchengarten, ist eine Rolle, die, was die Anforderungen an das Darstellungstalent betrifft, es mit mancher großen Rolle in einem Fünfacter aufnehmen kann. Fräulein Witt hat uns gestern Abend einen durchaus günstigen Eindruck gemacht: die eitle Salondame in der ersten Hälfte des Stückes mit ihren gesellschaftlichen Ansprüchen und die bekehrte häusliche junge Frau und liebende Gattin wußte sie gleich gut darzustellen; beides im Rahmen jugendlicher Anmuth; vor Allem aber machte sie uns die Bekehrung in der Hauptscene glaubwürdig: Herr Herbst, als Dirner Baumann, war von Hause aus von imponirender Tapfigkeit, so daß man ihm zutrauen konnte, daß er die Schlußpointe in seiner Tasche fertig hatte. Wunderte sich übrigens nicht das junge Ehepaar über die fehlenden Zu- oder Absagen? Herr Straßmann als Baron von Berkow credenzte das Scheidewasser, das er für die junge Ehe zurecht gemacht hat, mit der Ueberlegenheit eines vielgewandten Roué. Frl. von Romberg (Lotte) hat für derartige dienstbare Geister die erforderliche Routine. Sie hat auf dem Theater so viel in Diensten gestanden, daß ihre Gesindebücher ganz vollgeschrieben sein müssen.

Rudolf von Gottschall.

Musik.

Vom nordischen Musikfest in Kopenhagen.

IV.

(Schluß)

Das dritte und letzte große Orchesterconcert wurde mit Norman's Ouverture zu „Antonius und Cleopatra" eröffnet. Mit gewohnter Tüchtigkeit dirigirte Otto Malling das feingestählte und vornehme Musikwerk. Darauf nahm Grieg den Dirigentenplatz ein, um seine poesievolle Balladencomposition für „Solobaryton, Streichorchester und Horn" von Bjørnstjerne Bjørnson vorzuführen. Es ist dem begabten Tonsetzer besonders gut gelungen, die Klagen des Helden, eines nordischen Tannhäuser, in düstergefärbten Tönen ausklingen zu lassen, und der Solosänger Herr Simonsen zeigte sich seiner Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen. Der rauschende Beifall, mit welchem die Zuhörer die Ausführung begrüßten, galt sowohl ihm, wie dem beliebten Componisten. Emil Hartmann's*) klangreiches Violinconcert wurde von Anton Swensen mit großer und eleganter Virtuosität gespielt. Capellmeister Johann Swendsen dirigirte nun seine Symphonie Nr. 2, D-dur. Nach jedem einzelnen Theil folgten stürmische Beifallskundgebungen, und nach Schluß wurde der Künstler wiederholt gerufen. Als zweite Abtheilung kam Niels Gade's auch in Leipzig genugsam bekanntes Werk „Erlkönigs Tochter" zu Gehör. Die Vorführung war eine mustergiltige. Die Solisten, die Damen Dybdahl und Götjes und Herr Simonsen boten ihr Bestes, Chor und Orchester im reichsten Maße auch. Der Beifall wuchs zuletzt zu einer begeisterten Huldigung des großen Tonmeisters hinauf.

Noch die Bemerkung, daß die im letzten Berichte erwähnte Oper von Hornemann „Mardin", nicht wie irrthümlich gedruckt „Aladin", betitelt ist. Der Textstoff ist dem bekannten Märchen von der Zauberlampe aus „Tausend und einer Nacht" entnommen.

Die dänische Kammermusik bildete das Programm der dritten und letzten Aufführung von Werken derartiger künstlerischer Richtung. Herr Victor Bendix brachte eine neue Arbeit, ein Trio, ausgeführt von den Herren Anton Swendsen, Neruda und dem Componisten. Das Stück ist interessant und edel gehalten, die Ausführung war eine vorzügliche. Darauf erfolgten Romanzen von P. Heise, gesungen von Frau Auguste Lütken. Der rauschende Beifall, mit welchem man die Künstlerin empfing, wurde durch ihre herrliche Leistung vollständig gerechtfertigt. Auch war es eine Genugthuung für Heise, daß er nach der wenig glücklichen Wahl des Werks „Berglied" in dem Orchesterconcerte hier Gelegenheit fand, dem Publicum seine Meisterschaft in der Tonsetzung von Liedern zu zeigen. August Winding begleitete mit seinem und elegantem Spiele seine „grosse Fmoll Sonate, während Herr Axel Gade die Violinstimme verständnißvoll ausführte. Darauf wurde einer vergangenen Zeit Rechnung getragen, indem Herr Simonsen im Verein mit dem Madrigalchor des Cäcilienvereins Romanzen von Weyse und Kuhlau in vorzüglichster Weise zum Vortrag brachte. Nachdem der genannte Verein seine Thätigkeit in der Ausführung von zwei Gesängen a cappella weiter gezeigt hatte, schloß das Concert würdig mit einer meisterhaften Wiedergabe von Niels Gade's Octett.

Das große nordische Musikfest ist zu Ende. Meisterwerke ersten Ranges sind zu Gehör gebracht worden, und wenn dann und wann das Gebotene nicht auf der Stufe der höchsten Vollkommenheit stand, so merkte man doch überall ein ehrliches Wollen und ein redliches Streben. Die Bewohner des scandinavischen Nordens haben ihr Germanenthum reiner und ungemischter erhalten, als es hier in Deutschland zuweilen der Fall ist. Ein eigenthümlicher altgermanischer Zug zeigt sich auch stärker dort, als bei uns, nämlich daß der Nordländer mit der Natur seines Landes innig verwachsen ist. Alles, was ihn umgiebt, sei es Wald, Berg oder Strom, wird der Boden, aus dem seine künstlerischen Schöpfungen entsprießen, indem seine dichterische Phantasie ihnen ein geheimnißvolles Leben einhaucht. Ueberall, im Rauschen des Waldes, aus der Tiefe des Meeres singt und klingt es ihm entgegen. Er nimmt es in sich auf, es vereinigt sich mit seinem tiefinnersten Wesen, und in den Tönen, die von ihm ausströmen, klingt es wieder. So ist das nordische Volkslied entstanden, und so kommt es, daß die jetzige nordische Tonkunst ihr eigenthümliches Gepräge, ihre eigenartige Färbung hat. Treffend schließt Christian Richardt seine einleitende Dichtung, indem er über die Volksweise spricht:

Mit Ihr nur schmücke Dich, Du Tonkunst Nordens,
Wenn auch Du lernen mußt von fremden Größen,
Den süßen Heimathsklang in Moll und Dur
Vom Buchenhain, vom Alm und brausend Wasserfall,
Verwirf ihn nicht ob hundert Orchidern,
Denn in der Töne Wald das Volkslied blüht als wilde Rose.

* Leipzig, 14. Juni. Der Verein der Musiklehrer und Musiklehrerinnen in Leipzig hat seinen Mitgliedern und Freunden einen interessanten Musikabend, dessen Programm u. A. Novitäten von W. Rehberg und F. Thieriot enthielt. Herr Rehberg, als vorzüglicher Pianist seit langem rühmlichst bekannt, hat mit seiner Sonate für Clavier und Violine seiner Compositionsbegabung ein glänzendes Zeugniß ausgestellt. Das vornehme Werk, das sich durch edle Melodik, Reichthum und Originalität der Modulation, durch oft überraschende Wendungen in den Durchführungssätzen und moderne Brillanz des Claviersatzes auszeichnet, wurzelt durchaus im Boden der Neugeit; der glanzvolle, von Kraft und Leben erfüllte erste Satz, das schwärmerische Pathos des zweiten lassen ein bedeutendes Gestaltungstalent erkennen und weisen der Sonate einen hervorragenden Platz in der einschlägigen Literatur an. Den Clavierpart, in welchem der Componist den Schwerpunct verlegt hat, spielte Herr Rehberg mit hoher Meisterschaft, den Violinpart führte trotz heftigen Unwohlseins in schöner, collegialer Hingabe Herr Capellmeister Hans Sitt in vollendeter Weise durch. In Folge seiner physischen Indispositionen sah sich Herr Sitt genöthigt, von dem Vortrage seines Concertino für Violine op. 28 abzustehen. Die dadurch entstandene Lücke füllte Herr Rehberg mit dem Vortrage der „Variationen über ein eigenes Thema" von H. Spielter aus. Mit dem eigenen Thema ist es freilich eine eigene Sache; es ähnelt auf ein Haar dem bekannten Volksliede „Zu Mantua in Banden" — die Variationen aber sind geistreich, interessant und bis auf die Trillervariation, die der letzten Beethovensonate ihren Ursprung verdankt, originell, was in unserer erfindungsarmen Zeit viel sagen will. Das für virtuose Pianisten sehr dankbare Werk fand in Herrn Rehberg einen ausgezeichneten Interpreten, der dem Opus namentlich die so nothwendige rhythmische Schneidigkeit und poetische Auffassung in vollstem Maße angedeihen ließ. Der sehr geschätzte Sänger Herr Trautermann erfreute mit seiner schönen Stimme und seiner gediegenen, soliden Vortragsweise das Auditorium mit einigen Liedern, unter denen sich einige Neuheiten befanden. „Der Jäger" von Dylon-Wolff ist mehr auf den äußeren Effect zugeschnitten; die wiederholte Declamation der Worte: „sie drückt mir die nassen Locken aus" wirkt fast komisch. R. Neckendorf hatte zwei neue Lieder beigesteuert („Ständchen" und „Die Zither klingt"), die beschieden, aber gut charakterisiren und eine fein empfindende Natur verrathen. Herr Trautermann sang außerdem ein innig ansprechendes und ebenso dankbares Lied von O. Paul „Mit einer Rose" und B. Vogel's graziöses „Mit den Blumen spielt der Wind". Dem Sänger blühte lebhaftester Beifall. Ein Vortrag auf der Zanfoclavistur mußte entfallen, da Frl. Zigner das Schicksal des Herrn Sitt theilte. Den Schluß des Concertes bildete eine Manuscriptserenade von F. Thieriot für Streichinstrumente, die unter Leitung des Componisten bis auf einige unsaubere Stellen in den Mittelstimmen meist befriedigend zu Gehör kam. Die Serenade ist ein auf sorglose Tanzrhythmen sich stützendes schlichtes Werk, das nicht gerade bedeutend ist, aber unterhaltend wirkt. Der erste Satz enthält übrigens einige Besonderheiten harmonischer Natur. Den Streichinstrumenten zwingt der Componist freilich so viel Energie ab, daß man einen Holzbläserchor mitwirkend wünschte, wodurch das Werk im Colorit viel gewinnen würde. Das Publicum nahm die Serenade freundlich auf.

F. Pfohl.

H. Pz. Leipzig, 14. Juni. Im kleinen Saale des Krystallpalastes hatte gestern Abend der Wahls'sche Dilettanten-Orchester-Verein einen musikalischen Familienabend arrangirt, bei welchem Frl. A. Heinig, Herr P. Jugel und eine kleine, sechsjährige Pianistin, Beatrice Winterberger, mitwirkten.

Der Familienabend wurde durch den Vortrag eines Trio in Gmoll, für Piano, Violine und Viola von J. L. Hatton eingeleitet. Das Trio gehört zu den ansprechendsten Compositionen Hatton's, eines englischen Tondichters, der indessen seine musikalische Bildung in Deutschland, vorzugsweise in Wien empfangen hat, und sich deshalb, wie auch das Trio zeigt, gern an deutsche Vorbilder hält. Das Tonstück wurde correct und mit lobenswerther Schattirung durchgeführt. Beatrice Winterberger, die Tochter des in Leipzig lebenden Tonkünstlers Alexander Winterberger, spielte hierauf Andantino amabile und Allegretto grazioso aus der Sonatine in Cdur Nr. 1, sowie Tarantella aus der Sonatine Amoll Nr. 2, beides Compositionen ihres Vaters. Die kleine Pianistin zeigte ein liebenswerthes Talent, eine für ihr Alter überraschende Auffassungsgabe, und schöne, technische Ausbildung, so daß ihr Vortrag wärmer ansprach, als der mancher verbildeten „Wunderkinder". Herr Jugel, ein Bassist, der über eine enorm umfangreiche, kräftige Stimme verfügt, sang zunächst die Arie des Sarastro aus Mozart's „Zauberflöte", und später: „Heinrich der Löwe", Balladencyklus von Bernhard Vogel, und ließ dabei des „Basses Grundgewalt" in energischer Weise zur Geltung kommen. Es fehlte jedoch die feinere Schattirung, was namentlich bei dem Vogel'schen Balladencyklus stark zu vermissen war, und die deutsche Textaussprache. Von den drei Vogel'schen Balladen gelang dem Sänger die letzte „Im Dom zu Braunschweig ruhet", ein Meisterstück der Balladen-Composition, daß sich Löwe's besten Sachen anreihen läßt, recht stimmungsvoll. Frl. Heinig, eine unserer vielbeschäftigsten Concertsängerinnen, trug drei vollsthümliche Lieder „Die Post" von Schubert, „Barcarole" von Lassen, und „In der Märznacht" von Taubert, die mir schon wiederholt von ihr gehört haben, auch gestern ansprechend vor. Die Vorträge endeten mit dem Duett: „Holde Göttin u. s. w.", aus Haydn's „Schöpfung", das von Herrn Jugel und Frl. Heinig wirksam durchgeführt wurde. Die Pianofortebegleitung erledigte Herr Dr. Schuster, wie immer, in feinsinniger und hervorragender Weise.

□ Leipzig, 14. Juni. An Stelle des Herrn Musikdirector Walther, der zur Zeit beurlaubt ist, werden jetzt die Concerte der Capelle des 107. Regiments von Herrn C. Schwerin geleitet, der sich seiner Aufgabe mit schätzenswerthem Eifer unterzieht und den Musikstücken ebenfalls jene künstlerische Abrundung zu Theil werden läßt, die wir der Leitung des Herrn Musikdirector Walther immer nachrühmen haben. Auch das gestrige Concert, welches im Garten des Krystallpalastes abgehalten wurde und sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute, bot wieder einen vollen Beweis dafür. Das Programm enthielt classische Compositionen und volksthümliche Unterhaltungsstücke, deren musikalischer Charakter von der Capelle stets glücklich wiedergegeben und mit lobenswerther Schattirung zur Geltung gebracht wurde. Die Stücke aus Weber's „Freischütz", Berti's „Troubadour", Wagner's „Fliegenden Holländer" u. s. w. vertraten die künstlerische Richtung, und fanden eine sorgfältige, geschickte Interpretation. Graziös wurden der Walzer „In der schönen Steiermark" von Fahrbach, und „Keplers Frühlingsjubel" von Eurgl, markig und mit flottem Tempo der „Gruß in die Ferne" von Döring, und der „Champagner-Galopp" von Wiegand wiedergegeben, lauter Tonstücke, die für ein „Garten-Concert" wie geschaffen sind. Sachen, die eine ganz subtile Schattirung verlangen, eignen sich für solche Concerte weniger, weil sich die zarten Töne verflüchtigen und den entfernt Sitzenden kaum als Hauch erscheinen. Das mögen die Veranstalter von Garten-Concerten ja immer bedenken! Außer den genannten Stücken enthielt das Programm noch: „Die Nacht am Franz Josephs-Berge", Phantasie über beliebte Nationallieder, von Rosenkranz, (Herr Herold) „Les Fauvettes", Polka für zwei Piccolflöten von Bousquet, (die Herren Bischoff und Eichhorn) „Ein musikalisches Blumenbouquet", Potpourri von Conradi, „Still ruht der See",